

gentum zum Volkseigentum an den Produktionsmitteln, wobei notwendig ist zu erkennen, daß im Sozialismus die Ich-Herrschaft im Sinne der Ichstärke, so wie sie die Psychoanalyse definiert und anstrebt, zur Geltung kommt, aber eine qualitativ neue Bedeutung erhält. Kohut verschweigt den Lesern diesen Prozeß zum realen Sozialismus und gibt ihnen stattdessen zu verstehen, daß die von ihm beschriebenen narzißtischen Konfigurationen überall auftreten und zum Wesen des Menschseins gehören. Norman Etrod (Zürich und Kreuzlingen)

Moser, Tilmann: Gottesvergiftung. Suhrkamp Verlag, Frankfurt/M. 1976 (100 S., br., 12,- DM).

Mosers „Gottesvergiftung“ ist in gewissem Sinne eine Fortsetzung seines vorigen erfolgreichen Buches „Lehrjahre auf der Couch“. Auch diese neuen Bekenntnisse haben eine tiefenpsychologische Dimension. „Gottesvergiftung“ ist eine quasi lyrischer Essay. Moser gibt seiner großen Not Ausdruck, die er religiöser Indoktrination verdankt. Zusammen mit der Gottesverehrung hat sich ein ausgeprägtes Minderwertigkeitsgefühl in ihm entwickelt, so daß ihm durch Gottes ständige Gegenwart der Weg zu den Menschen verstellt wurde. Moser charakterisiert seine Kindheit und Jugend als geprägt durch die Lehre von der Verdammung des Sünders und ewigen Seligkeit der Erwählten.

Er spricht seine Empörung, adressiert an diesen Gott, in Briefform aus und zeichnet damit gleichzeitig ein Abbild seiner religiösen Welt. So weit das Gehaltliche der „Gottesvergiftung“. –

Moser, seit Jahren selbst praktizierender Psychoanalytiker, stellt sich noch einmal als Kranker dar, der leidet – an Gott. Gleichwohl, nach dem „Grauen im Morgengrauen“ „bereitet“ er sich „auf den ersten Patienten heute vor“ (43). Dies hebt er im Schriftsatz eigens heraus. – Die Selbstdarstellung geschieht in einer Sprache, die durch „pubertären Haß“ „scharf“ wird (92). Sie ist anspruchsvoll, bald schwunghaft superlativisch, bald gallig ironisch, bald lamentabel. Nur selten gelingt etwas Fröhliches, so wenn er im Gottesdienst „aus vollem Rohr in die Hose gepißt“ hat. Weiteres Beispiel für die sprachlichen Ambitionen: Gott ist eine „riesige Plombe in einem faulenden Zahn“.

Vier Gesichtspunkte sollen hier kritisch hervorgehoben werden: 1. Der leidende Therapeut, 2. Heilung durch literarische Produktion, 3. Die Gottesidee des Autors, 4. Subjektivistische Verformung der Wirklichkeit bei tiefenpsychologischer Betrachtungsweise.

1. Ein magenkranker Chirurg kann sicher elegante Magenoperationen machen. Aber in der Psychotherapie ist das doch etwas anders. Psychisches Leiden des Therapeuten wirkt verwirrend, wie ein kahler Frisör, der seine Haarwuchsmittel verkauft. Und doch auch wieder nicht ganz so. Falls der Therapeut über eine wohl unabdingbare Qualität verfügt, eine fundierte Sicherheit; und wenn er aus ihr und mit ihr die Kunst der Analyse korrekt

ausübt, dann ist ihm, alles andere wären unhaltbare Idealvorstellungen, eine „Restneurose“ allemal zu konzedieren. Von Freud stammt die Aussage, keiner brauche sich ihrer zu „schämen“ (Briefwechsel mit Jung). Auch Moser nicht.

2. Moser schreibt dieses neue *ecce homo* zum Zweck der „Heilung“ (11) von seiner „Gottesvergiftung“. In einem Epilog, ein Jahr nach der Niederschrift, sagt er, daß er sich durch dieses Buch „tatsächlich“ „ein Stück gehellt“ habe (98). Aber die Behauptung, durch einige Stunden selbstbefriedigender Schrifstellerei etwas von seiner Neurose abgearbeitet zu haben, stellt eine große Zumutung dar. Rätselhaft bleibt der Vorgang der Heilung. Auch wenn er beim Schreiben „gewürgt und gekotzt“ (38) hat, Fieber ihn schüttelte, die Stigmatisierung mit den Wundmalen Christi seine linke Hand belästigte, so macht das alles doch die Behauptung der Heilung nicht weniger fragwürdig. Wut, Haß, Rache, Trotz, das emotionale Essentielle des Buchs, sind die festesten Garanten jeder Bindung. Moser aber meint dennoch: „Mit diesem Brief habe ich endlich ein Mittel in der Hand, deine (Gottes) Überfälle abzuwehren“ (46). Welcher Theorie Moser hier folgt, wie das psychodynamisch vor sich geht, erfährt man nicht.

3. Mosers Gottesidee. Hier verblüfft das Reflexionsniveau am meisten. Die evangelische dörfliche Diaspora und ihre Selbstbehauptung, Mosers Heimat, das ist hier die Grenze seines Horizontes. Er ist seiner Fachrichtung nach Soziologe. Wenn er nun staunt, daß kein Prediger je verkündet habe, daß „mit dir (Gott) etwas nicht stimmt“ (21), so mimt er einen Menschen, der Feuerbach, Marx, Nietzsche nicht kennt. Es scheint, als ob Moser den Zweck der Gotteserfindung überhaupt nicht ahnt. Er klagt nur, daß er eben „unerhört lange gebraucht“ habe, Gott „zu durchschauen“, und er „kann nichts dafür“ (21). – Die Reflexion, daß nicht Gott für die Vergiftung verantwortlich sei, sondern diejenigen, welche die Injektionen vollzogen haben, ist dem Anschein nach in seinen Horizont nicht eingegangen. Erst recht nicht, daß solch ein Vorgang mit Herrschaft zusammenhängt. Gott hat allerdings die Funktion, un-menschlich zu sein, u. a. die Opferung Isaaks zu fordern. Das aber Gott zum Vorwurf zu machen, ist poetische Einkleidung oder Narretei. Nicht gegen die Erfindung, sondern gegen die an ihr Interessierten müßte der Haß sich richten, vom kritischen Bewußtsein gelenkt.

4. Diese neue klinische Falldarstellung scheint es wieder zu belegen, daß im Bannkreis der Psychoanalyse reinster Subjektivismus herrscht. Der mit seiner Phantasie vereinsamte Patient, der sich nach seinem anderen Bekenntnisbuch in über 700 Stunden durch die Geduld seines Therapeuten privatim hat aufrichten lassen, kommt auch in der vorliegenden tiefenpsychologischen Selbstbetrachtung weder zu den gesellschaftlichen Bedingungen und Bedeutungen seiner Unterdrückung, Knickung, Vergiftung, noch zur Bestimmung seines sozialen Standortes. Es ist alles zentriert um ihn mit seinem Gott und Gottessohn im Innern. Durch eine solche Persönlichkeitstheorie, in der die soziale Wirklichkeit am Dorfrand endet, werden neurotische Verwirrungen perpetuiert. Was Moser vorführt, ist Pietismus, u. zw. in der Variante kleinbürgerlicher Innerlichkeit. So etwas verschmiert jeden politischen Ansatz, den psychoanalytische Aufklärung und Einstellung haben können, nach dem Urteil kritischer Analytiker haben sollen.

Mosers Bekenntnis seiner Vergiftung durch Gott wird auf dem Wege der Identifizierung zahlreiche Leser der älteren Generation das Gruseln lehren, es steht seit Wochen auf der Bestsellerliste des „Spiegel“. Es wird ihm die psychoanalytische Klientel nicht vergrämen, im Gegenteil, weiß sich der Mensch doch mit seiner Sorge um sein leibliches und seelisches Wohlergehen seit alters im Halbdunkel zwischen Aufgeklärtheit und Scharlatanerie am besten aufgehoben.

Otto Rasper (Konstanz)

Berkowitz, Leonard: Grundriß der Sozialpsychologie. Juventa Verlag, München 1976 (252 S., br., 16,- DM).

Im deutschen Sprachraum gab es über lange Jahre keine Einführung in die Sozialpsychologie. Man mußte auf amerikanische Standardwerke zurückgreifen. Nachdem im Hogrefe-Verlag 1974 und 1975 zwei sozialpsychologische Werke herausgekommen waren, erschienen bald weitere Übersetzungen aus dem Amerikanischen. Die Erwartung, nach Jahren der Abstinenz neue Informationen und Aspekte geboten zu bekommen, ist also groß, zumal es sich um das Werk eines so renommierten Psychologen wie Berkowitz handelt. – Die Erwartung wird enttäuscht. Es bleibt ganz unklar, für wen das Buch (1972 im Amerikanischen unter dem Titel „Social Psychology“ erschienen) geschrieben wurde. Es vermittelt eine Sozialpsychologie, die auf Anwendung hin orientiert sein soll (z. B. Abbau von Gewalt). Dabei werden die verschiedenen theoretischen Ansätze (Lerntheorie und kognitive Theorien) dargestellt, wobei der Autor die Lerntheorie unter dem Stichwort „sozialer Einfluß“ favorisiert. Nicht nur, daß im weiteren Verlauf bei der Erklärung von experimentellen Befunden beliebig zwischen Lerntheorie und kognitiven Theorien hin und her gewechselt wird, es kommen auch andere Ansätze gar nicht zur Sprache. Diese Beliebigkeit mag der popularisierenden Darstellung geschuldet sein – dann sollte aber darauf hingewiesen werden, damit Anfänger oder Laien die Relevanz von Theorie in der Sozialpsychologie ahnen können. Oder was soll es, wenn Berkowitz Begriffe wie „unbewußt“ (152), die ihre Bedeutung erst in anderen Theorien erfüllen, so lässig verwendet, als wären sie mit der sonstigen Theorie kommensurabel? Die Darstellung für Laien oder Anfänger ist auch geeignet, einen anderen gravierenden Mangel zu verbergen: Indem Berkowitz ein Vorverständnis des Lesers voraussetzt, wertet er nicht nur die z. T. eindrucksvollen und brauchbaren Befunde der Sozialpsychologie zur Stabilisierung von Vorurteilen ab, sondern unterschlägt auch einen wesentlichen Forschungszweig der letzten Jahre, der sich gerade mit diesem Vorverständnis und seinen Handlungsfolgen befaßt: die sogenannten naiven Theorien. Es geht doch nicht, sich im Kapitel über Leistungsmotivation fast ausschließlich auf die Arbeit von McClelland (1961!) zu beziehen, ohne neuere Autoren wie Weiner oder Kelley zu referieren. Solche Mängel machen das Buch unbrauchbar. Überhaupt werden zwar sozialpsychologische Analysen der Sympathie, der Einstellung und ihrer Änderung, der Konformität und kultureller Einflüsse auf